

Zeitschrift: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern
Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern
Band: 22 (1908-1910)

Artikel: Reise durch das Hinterland von Liberia im Winter 1906/07
Autor: Volz, Walter
Kapitel: IV: Von Kambahun nach Loma
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-322530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IV. Von Kambahun nach Loma.

(Vom 10. Januar bis 17. Januar 1907.)

Die Abmachung mit Fabanna sollte schon am andern Morgen (10. Januar) zu Unannehmlichkeiten führen. Die Leute wollten selbst bezahlt sein. Volz ging weg bis zum Magownifluss und überliess es dem Häuptling, seine Leute zum Gehorsam zu bringen.

Sie marschierten endlich ab, erklärten aber, die Lasten nur bis zur nächsten Ortschaft Berelahun tragen zu wollen.

«Der Weg war sehr schlecht, denn wir hatten eine Menge von Hügeln zu überschreiten, die zwar nicht sehr hoch waren, aber steile Auf- und Abstiege darboten. Zwischen diesen Hügeln war der ebene Talboden meist von kleinern oder grössern Sümpfen eingenommen. Brücken fehlten oder bestanden aus ein paar hingelegten Baumstämmen, die jedoch im Morast beinah versunken waren und nur gefühlt werden konnten. Teilweise waren sie auch von hohen Grashalmen überdeckt, die durch das Gewicht ihrer Aehren umgefallen waren. So kamen wir mit vieler Mühe mittags nach *Berelahun*, der letzten Stadt im Vassaland. Hier war noch nie ein Weisser gewesen, und es war deshalb die Neugierde der Eingebornen noch grösser als bisher. Viele Weiber hatten ihr Gesicht teilweise schwarz gefärbt, namentlich hatten manche einen senkrechten Strich von der Nase über den Mund zum Kinn, ebensolche auf Schultern und Bauch.»

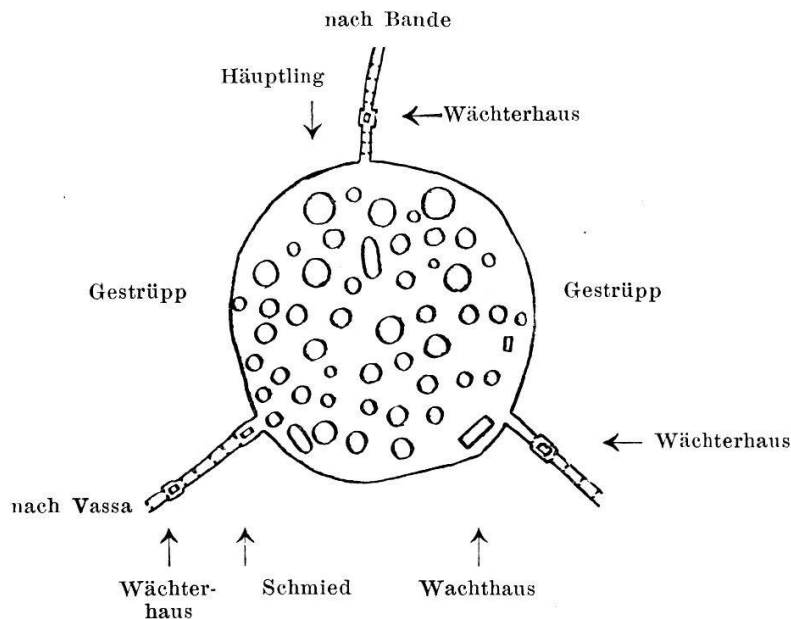
Der Häuptling von Berelahun stellte sich mit einem Huhn ein und erhielt dafür Tabak; für den Fall, dass die Leute von Kambahun nicht weiter gehen wollten, bot er Träger an, was Volz aber ausschlug, weil er für die Träger Fabanna schon bezahlt hatte. Er überliess diese Sorge dem Korporal und seinen Leuten und zog voraus.

«Beim Ausgang aus dem Dorf traf ich einige Frauen mit der Herstellung von Töpferwaren beschäftigt; es waren ihnen aber nur zwei Formen geläufig: gewöhnliche Kochtöpfe und solche mit Deckel. Der Weg war womöglich noch schlechter als zuvor. Dafür wurde man zeitweise durch Ausblicke auf die Umgebung entschädigt. Wir sahen oft Berge, die uns noch um mindestens 200 Meter überragten, also zirka 700 Meter hoch waren. Es wäre interessant und wichtig gewesen, diese Berge ebenfalls in die Karte einzutragen. Doch war dies einerseits aus Zeitmangel nicht möglich, andererseits wanderten wir fast immer im dichten

Busch oder hohen Gras und hatten deshalb gar keine Aussicht. Es ist meiner Ansicht nach besser, auf der Karte nur im allgemeinen Gebirge anzugeben, als wenige, unvollständige und vielleicht zum Teil auch unrichtige Details. An mehreren Stellen fiel mir das gerade abgeschnittene Profil der Berge auf, während sie sonst stets ein sehr unregelmässiges Profil zeigen, das von der Vegetation herrührt. Bei genauerem Zusehen ergab sich, dass sie ganz kahl waren und der nackte Fels zutage trat. Plötzlich, nachdem wir einige Zeit auf ebenem Boden marschiert, tauchte nach einer Krümmung des Weges der Aufstieg zu einer grossen Hängebrücke vor uns auf, die in flottem Bogen den *Bewa-* oder *Manofluss* überspannt. Es ist weitaus die grösste, schönste und stärkste derartige Brücke, die ich bisher sah. Ihre freischwebende Länge beträgt 40 Meter. Der Bewafluss, dessen oberes Ende auf meiner Karte viel weiter nach Süden zu liegt, ist gegenwärtig ungefähr 20 Meter breit, aber nicht schiffbar, da er voller Baumstämme liegt. Vom linken Brückenende hatten wir noch etwa 10 Minuten zu gehen, bis wir an eines der äussern Tore von Sambatahun kamen.»

«*Sambatahun* und *Bangama* sind die einzigen Ortschaften im *Lukassu-Lande*. Letztere Stadt liegt im Norden von ersterem, am Ufer des Bewa, und soll noch grösser sein. Doch wohnt der Häuptling Djemafa Kondama in Sambatahun. Die Bevölkerung gehört dem Bande-Stamme an, versteht jedoch auch Mendi, wenigstens in der Mehrzahl. Wir hatten nach dem ersten Tore noch sieben solcher zu durchschreiten, bevor wir in die Stadt kamen. Diese Tore sind nun aber fest, beidseitig von zwei bis drei Reihen Palisaden begrenzt, die wieder an seitliche Palisaden anstossen, welche den Weg begrenzen. Der Weg ist zwei bis drei Meter breit, erweitert sich aber manchmal bis zu fünf Meter. Hier stehen dann niedrige allseitig offene Hütten und in ihnen sitzt regelmässig ein Wächter mit Schwert und Spiess und manchmal sogar mit geladenem Gewehr. Die in Angeln laufenden und aus dicken Bohlen bestehenden Tore werden nachts geschlossen, indem man einen dicken Baumstamm dagegen stellt, dessen gegabeltes Ende gegen einen in den Boden geschlagenen Pflock gestemmt wird. An das innerste Tor schliessen sich seitlich mehrere Meter hohe und so dichte Palisaden, dass man nirgends ein Gewehr durchstecken könnte, und diese umgeben ringmauerartig die ganze Stadt. Es führen drei Wege in dieselbe; einer von Norden vom Bande- und

Bunde-Land her, derselbe besitzt 11 Tore, vom äussersten bis zum innersten hat man 215 Schritte zu gehen; einer nach Südosten gegen Loma, mit 7 Toren, die sich auf 165 Schritte verteilen, und derjenige nach Südwesten, gegen den Bewafluss hin, in einer Länge von 140 Schritten.»



Plan von Sambatahun.

«Da nun ausserdem in den Intervallen zwischen den Wegen, wo die Stadt also nur durch Palisaden geschützt ist, äusserst dickes, völlig undurchdringliches Gestrüpp gepflanzt ist, das hauptsächlich aus einer sehr dornigen Akazie besteht, und ausserdem dort im Kriegsfall Gruben und gespitzte Pfähle angebracht werden, so ist die Stadt für einen Feind ohne Gewehre uneinnehmbar. Und auch dann noch würde die Eroberung viele Verluste kosten. Zwischen den einzelnen Toren haben bis 50 Krieger Platz, die sie verteidigen können, sei es nun mit Lanzen oder Speeren, sei es auch mit Pfeilen oder Kugeln. Selbst ein mit europäischen Gewehren bewaffneter Gegner hätte etwelche Mühe, sich in den Besitz der Stadt zu setzen, falls er nicht über Geschütze verfügt, um die Tore zu zerschmettern.»

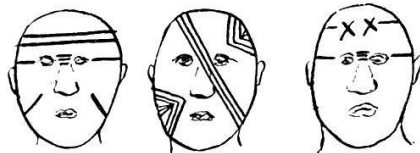
Volz und seine Begleiter wurden von einigen englisch sprechenden Susu auf einen Platz geführt. Dann fragte er nach dem Häuptling. «Man sagte mir, er sei auf den Abort gegangen, die stereotype Antwort von jemanden, der nicht kommen will. Ich

hatte also zu warten und zwar gründlich, der Chief liess sich nicht sehen. Es herrschte eine fast lautlose, wie mir schien gedrückte Stimmung. Immer mehr Leute kamen geräuschlos heran, alle Männer schwer bewaffnet mit Speeren, Schwertern und Dolchen. Gewehre sah ich nur wenige. Es war geradezu ungemütlich, hier so allein von gaffendem, misstrauischem Volk umgeben zu sein, zu wissen, dass es Bande waren, ein äusserst kriegerischer, gefürchteter Stamm. Ich entdeckte auch, dass, falls etwas passieren sollte, auf meine beiden einzigen Begleiter, Sory und Sumbuja, kein Verlass sein würde. Sory, der nicht Bande versteht, benahm sich geradezu jämmerlich. Er tat, als ob er gar nicht zu mir gehöre und antwortete auf meine gelegentlichen Fragen mürrisch. Als der Häuptling endlich erschien, wurde die Sache nicht gemütlicher. Ohne mich zu grüssen, oder wie es sonst Brauch ist, auf mich zuzukommen in der Erwartung, dass ich ihm die Hand biete, setzte er sich abseits unter das Vordach eines Hauses. Er trug ein grosses Schwert mit breiter Scheide an sich, sowie einen langen, achtkantigen Stock. Er ist ein alter, etwas gebückter Mann, sieht kränklich aus und war sehr unfreundlich.»

Volz begrüßte ihn in der Mendisprache und liess im übrigen durch Sory und die Susu seine Worte ins Bande übersetzen; der Häuptling erkundigte sich unter anderem auch nach Volzens Namen, wobei dann Volz unwissentlich eine grosse Unhöflichkeit beging, indem er nicht auch den Häuptling nach seinem Namen fragte. Alle Versuche, sich herauszubeissen, auch die Erklärung, der Häuptling sei so weithin bekannt und berühmt, dass man ihn nicht erst nach seinem Namen zu fragen brauche, verfingen nicht, er blieb beleidigt. Immerhin erhielt Volz eines der wenigen länglichen Häuser des Städtchens angewiesen und empfing dort den Gegenbesuch des Häuptlings, nicht ohne wiederum Gelegenheit zu haben, die Empfindlichkeit des alten Herrn zu erfahren und ohne seinen Willen einige Ungeschicklichkeiten anzubringen. Die bescheidenen Geschenke des Häuptlings erwiderte er entsprechend. Abends machte er mit dem Korporal einen Gang durch die Ortschaft, enthielt sich aber auch hier direkter Messungen, um keinen Argwohn zu erregen. Diese Rekognoszierung ergab folgendes:

«Ich schätze den Durchmesser des Dorfes auf wenig unter 200 Meter. Die Häuser stehen zum Teil so dicht, dass man kaum

zwischen durch kann, was stets in gebückter Haltung zu geschehen hat, will man den Kopf nicht an den überhängenden Dächern anschlagen. Ausser auf der Ostseite sind keine grössern freien Plätze; doch auch dort wird eifrig gebaut. Auffallende Häuser sind eigentlich wenige. Beim südöstlichen Ausgang befindet sich ein langes Wachthaus, beidseitig mit Pritschen zum Schlafen versehen. Das Haus des Häuptlings, sowie das eines Unterhäuptlings sind sehr gross, rund, und mit sehr hohem, spitz kegelförmigem Dache. Die einzige Industrie besteht aus der schon erwähnten Schmiede, wo zwar der Schmied eine europäische Feuerzange, dagegen statt eines Hammers ein Stück Eisen und als Amboss einen Stein benutzt; weiter fand ich einige Webstühle und Einrichtungen zum Färben von Tüchern. Ausserhalb der Umzäunungen trifft man zahlreiche eingehagte Tabakpflanzungen. Da und dort sind zwischen den Häusern kleine, eingezäunte Plätze, wo die Leute baden, indem sie mit den Händen aus einem Kessel Wasser über sich spritzen. Dass uns eine Menge Neugieriger jedes Alters und beiderlei Geschlechts nachliefen, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden; die Kinder sprangen bei unserer Ankunft stets erschreckt davon, oft schon dann, wenn man nach ihnen hinblickte. Die Männer schienen mir etwas grösser zu sein, als die im ganzen kleinen Mendi,



Bande. — Gesichtsbemalung.

unterscheiden sich aber in der Frisur nicht von den Vassa. Stets tragen sie eine Waffe mit sich, und sogar alte Grossväter, die kaum sich selbst fortschleppen können, führen ein Schwert oder einen Speer in der Hand, ersteres meist europäische Arbeit mit im Lande gefertigter, oft prachtvoll verzierter Scheide.¹⁾ Die Weiber kommen mir viel hässlicher vor als die Mendi, was wohl hauptsächlich von der hohen, kammartigen Frisur herrührt, die den Leuten schmälere und längere Gesichter zu geben scheint. Meist sind Mädchen und Frauen reich geschmückt und bemalt. Viele haben auf Stirn und Wangen regelmässige, symmetrische Zeichnungen aus breiten, weissen Strichen, andere haben sich völlig weiss beschmiert, und diejenigen endlich, welche hauptsächlich

¹⁾ Diese Scheiden werden von Mandingo verfertigt, verschiedenartig gebeitzt und mit eingeritzten oder eingepressten geometrischen Ornamenten verziert. Sie sind für die ganze westliche Oberguineaküste und deren Hinterland charakteristisch. A. d. H.

aus den nördlicheren Gegenden, dem Bande- und Bundeland kommen, tragen die früher erwähnten schwarzen Male auf Lippen, Stirn und Körper, was ihnen ein wildes Aussehen verleiht. Viele Frauen tragen Ohrgehänge aus gefärbten Holzstücken, Glasperlen oder Geld. Ausser den Tätowierungen des Unterleibes in Form farbloser Narben kommen mehr oder weniger hübsche blaue Tätowierungen, namentlich des linken Armes, vor, ähnlich wie die Kruweiber¹⁾ sie lieben. Ich hatte auch Gelegenheit, dem Frisieren eines jungen Mädchens beizuwohnen. Sein üppiges Haar wurde erst vermitteltst eines hölzernen, dreizinkigen Kammes und eines spitzen Hölzchens gelöst, so dass sie ganz menschlich auszusehen begann, dann machte die schrecklich bemalte Bunde-frau, welche die Exekution ausführte, in der Mitte des Haar-bundes einen tiefen Scheitel, in welchen sie Wülste der schwarzen Blattfaser der Oelpalme legte und das Haar darüber flocht. So entstand wiederum der Kamm. Auch in die Zöpfchen und Knäuel, welche namentlich am Hinterkopf und Nacken angebracht werden, wird solcher Bast geflochten.»

«Von Haustieren bemerkte ich vor den Toren einige Rinder, innerhalb derselben Ziegen und Schafe, sowie Hühner und Bisamenten,²⁾ endlich ein paar magere Katzen und Hunde.»

«Die Nacht vom 10. zum 11. Januar verlief sehr unruhig. Einesteils machten sich ein paar kleine Säugetiere im Dach sehr unangenehm bemerkbar, dann kam ein Mann, der lange Zeit mit einem Horn tutete und dies namentlich vor meinem Hause so beharrlich tat, so dass ich unter die Matratze griff, um zu sehen, ob für den Fall einer nächtlichen Ueberraschung meine Browning-Pistole am Platze sei; als auch dies glücklich überstanden war, veranstalteten die Dorfhähne ein grosses Konzert, in welches der nahe meinem Bette angebundene Hahn, den ich vom Häuptling erhalten hatte, mit Stentorstimme und grossem Verständnis einfiel.»

Im Lauf des 11. Januar wurden nochmals die Tore besichtigt und photographische Aufnahmen gemacht. Der Häuptling liess fragen, ob Volz am nächsten Tag weggehen werde, und als dies

1) Die Kru, ein liberianischer Küstenstamm, dessen Männer als Seeleute sich verdingen und an der ganzen Oberguineaküste als sogenannte Kru-boys bekannt und geschätzt sind. A. d. H.

2) *Cairina moschata*. A. d. H.

bejaht wurde, war er wiederum beleidigt, weil man ihm nicht so viel Ehre antue wie Fabanna, bei dem man drei Tage geblieben sei. Am Abend war vor dem Häuptlingshause grosses Palaver wegen den Geschenken und den Trägern, das am Morgen des 12. Januar fortgesetzt wurde, indem Volz ihm die versprochenen Geschenke überbrachte. Die Hütte des Alten erwies sich dabei als ein wahres Raritätenkabinett. «An den Wänden hängen grössere und kleinere Schwerter und Dolche und ein paar Felle; in den Winkeln stehen mehrere meist wertlose Gewehre, viele Lanzen, Speere und allerlei Kleider; in einem andern Winkel hängt ein prachtvoll geschnitztes Kriegshorn aus einem Elefantenzahn.» Dann wurde eingepackt. «Man hatte uns erzählt, dass nach Sambatahun die Hügel verschwänden, und in der Tat trafen wir anfänglich keine, dafür aber viele Felder und ein paar kleine Dörfer, sogenannte Halftowns, die ich aber nur dann in die Karte aufnahm, wenn die Häuser Lehmwände besaßen. Ist dies nicht der Fall, so haben sie nur vorübergehenden Charakter. In der Nähe dieser Halftowns war regelmässig ziemlich viel Tabak gepflanzt, und in den Feldern, wo der Reis schon lange geerntet, traf man hie und da zwischen den dürren Halmen neuen Reis aufgekeimt, der kurz vor der Blüte stand. Guinea-corn ist selten. Oelpalmen gibt es überall einige, jedoch ist gar kein Vergleich mit dem Palmenreichtum des Mendilandes. Die Palmkerne haben für die Eingebornen auch kaum eine Bedeutung, dagegen wird rohes Palmöl gewonnen, und wir trafen manchmal am Wege in der Nähe von Oelpalmen solche Haufen von Palmnüssen, dass es wirklich schade ist, dieselben hier vermodern zu lassen, Mengen, die an der Küste mit viel Geld bezahlt würden. Nicht ganz halbwegs Passolahun fanden wir mitten im Walde auf einem Hügel ein im Bau begriffenes Dorf; bisher waren aber erst etwa drei Hütten fertig, vor denen alte Frauen spannen; mehrere andere Häuser wurden eben gebaut. Diese neue Ortschaft hiess *Fulahun*. Die einzigen europäischen Erzeugnisse, die ich hier sah, waren die Schwertklingen der Männer, fast alles Klingen ausrangierter Kavalleriesäbel, zum Teil sogar noch mit den alten Griffen. Die Leute trugen sämtlich Kleider, welche im Lande gewoben und gefärbt waren. — Bald darauf kreuzten wir auf relativ guter Brücke den Mauwafluss, einen linken Nebenfluss des Bewa, und nach einiger Zeit hatten wir den *Makasso* zu überschreiten, ebenfalls einen mehrere Meter breiten

Fluss, der aber jedenfalls in der Regenzeit sehr breit sein dürfte. Er ergiesst sich in den Mauwa.»

Indem einer der Träger die elende, hohe und grösstenteils lehenlose Brücke verschmähte und es vorzog, den Fluss zu durchwaten, glitt er aus und seine Kiste fiel ins Wasser. Sie wurde zwar aufgefischt, aber der Inhalt war teilweise verdorben.

«Zahlreiche, wenn auch selten sehr hohe, aber meist steile Hügel mussten in der Folge erklommen, viele Sümpfe durchwaten werden, und stellenweise ging der Weg durch Unterholz, das sich so niedrig darüber wölbte, dass man sich beständig bücken musste und die Träger mehr krochen als gingen. Meistens bestand übrigens die Vegetation aus hohem und dichtem Urwalde. Auf einer grossen Lichtung, wo früher die Stadt *Habu* oder *Hawu* stand, die der ganzen Landschaft den Namen gab, warteten wir auf die Nachzügler. Nach ihrem Eintreffen gings in langem Zuge nach *Passolahun*.»

«Vor dem Eintritt in diese Stadt kommt man über einen freien Platz, wo mehrere hohe Wollbäume stehen. Hier sind auch viele Gräber und der Eingang zum Porobusch. Dann hatten wir acht ähnliche Tore wie die in Sambatahun zu durchschreiten und kamen in die Stadt, welche um die Spitze eines flachen Hügels herum gebaut ist. Im Bare trafen wir den Häuptling in einer schmutzigen Hängematte sitzend. Er ist ein grosser, stattlicher alter Herr, jedoch, etwas seltenes für einen Neger, ungeheuer fett. Dieser Leibesumfang scheint mir übrigens ein beredtes Zeugnis dafür abzulegen, dass die benachbarten Bele nicht so schlimm sein können wie ihr Ruf. Wir stellten uns vor und baten um ein Haus, das uns nach langem Warten auch angewiesen wurde. Dasselbe ist länglich viereckig, mit zwei Türen, und enthält ringsum Vorsprünge, um allerlei Geräte hinzustellen, in Form von Bänken aus Lehm, ferner mehrere Bettstellen, die sich nur dadurch von den früher beschriebenen unterscheiden, dass am Fuss und Kopfende ebenfalls eine Lehmwand fast bis zur Decke führt. Der Estrich ist sozusagen im Dachstock und mit dem Erdgeschoss durch eine Art Treppe verbunden, die aus einem mit Einschnitten versehenen Baumstamm besteht. Sie ruht auf einem kleinen Lehmsockel am Boden und führt zu einem Loch in der Decke, das viereckig ausgehauen ist, aber mit einem Ring von Holz umgeben wurde.»

«Bei Einbruch der Dämmerung erschien der Häuptling und es begann das Begrüssungspalaver. Der Korporal erzählte wie gewöhnlich, dass ich nach Musardu wolle, um dort womöglich zwischen den französischen Offizieren und Lomase die Grenzberreinigung zustande zu bringen. Der Häuptling hielt mich infolge dessen, wie auch Fabanna und derjenige von Sambatahun für einen Vertreter des liberianischen Präsidenten, von dem die Leute stets annehmen, dass er ein Weisser sein müsse und sehr erstaunt sind, wenn ich ihnen mitteile, er sei ebenso schwarz wie sie. Der Korporal lässt sie übrigens stets im Glauben, Liberia sei von Weissen regiert.»

Der Häuptling war sehr liebenswürdig, betonte sein Ruhebedürfnis nach einem langen kriegerischen Leben und versicherte Volz einer guten Aufnahme.

«Nach Einbruch der Dunkelheit wurden in dem kleinen Bare dicht bei meinem Hause zwei Trommeln gerührt und dann begann dort der Tanz. Diese Trommelklänge haben auf alle Schwarzen dieselbe Wirkung, wie bei uns eine prickelnde Walzermusik auf die Füsse der jungen Mädchen. Auch ohne direkt zu tanzen, müssen sie die Beine und Arme rhythmisch bewegen.»

«Die Bare sind übrigens seit dem Vassalande nicht mehr so gross wie im Protektorate, dafür gibt es in jeder grössern Ortschaft deren mehrere.»

«Passolahun hat ungefähr dieselbe Ausdehnung und Grösse wie Sambatahun. Aus der Stadt führen aber nur zwei Wege, der achttorige im Norden und ein siebentoriger im Süden, der sehr steil ist und hinunterführt zum Makassofluss, ebenfalls einem linken Nebenarm des Bewa. Geht man dort hinunter, so erblickt man im Süden einen fast waldlosen, ziemlich steilen und sehr klotzigen Berg, der von den Eingebornen, ähnlich wie der Mambaberg bei Kanre Lahun gemieden und nie erstiegen wird. Seine Abhänge sind meist mit kurzem Gras bedeckt oder vegetationslos. Unten am Fluss ist es sehr schattig und kühl. Mehrere erwachsene Mädchen badeten dort und wuschen ihre Tücher, wobei sie völlig unbekleidet umherliefen. Ueber den Fluss selbst führt eine Hängebrücke, die zwar nicht sehr lang ist, sich aber weiter fortsetzt in eine Jochbrücke, weil auf der andern Seite das Terrain sehr flach und sumpfig ist. Während sich die Männer von denen in Sambatahun kaum unterscheiden, sieht man bei Frauen und Mädchen allerlei Neues. So fiel mir z. B. auf, dass sich

die Mädchen und jungen Frauen oft gegenseitig liebkosen, indem sie sich über den Busen streicheln und denselben gelegentlich auch etwas pressen. Was die Frisur anbetrifft, so sieht man die bereits beschriebene Kammform noch sehr häufig und sie ist oft sehr hoch, daneben ist auch die Seeigel-Frisur der Mendi noch zu sehen und als neu eine Art von Zöpfen, jederseits einer oder zwei, welche durch die eingeflochtenen Blattfasern der Oelpalme bis 20 Zentimeter lang sein können und hornförmig abstehen. Viele Mädchen haben im Gesicht Zeichnungen von weisser Farbe, die zum Teil symmetrisch, zum Teil ganz asymmetrisch sind, die meisten tragen ein ganz schmales Schamtuch, das zwischen den Beinen durchgezogen wird und hinten bis zum Gürtel sich wieder verbreitert. Auch werden oft nur schmale Gürtel getragen, an denen vorne und hinten ein Lappen herunterhängt.»

«Die frühern, jetzt fast gänzlich unterdrückten Kriege wurden jeweilen geführt zwischen Golastämmen im Südwesten von Liberia und ihren Verbündeten, den Häuptlingen von Inë einerseits und den Häuptlingen von Passolahun, Loma und Sambatahun andererseits, und zwar einesteils aus altem Hass, andernteils der geringsten Ursachen wegen, wie Differenzen im Handel und hauptsächlich wegen den Weibern.»

Am Nachmittag des folgenden 14. Januars ging Volz auf dem Wege nach Sambatahun ein Stück zurück, «um eine gewisse Strecke genau zu messen und mit dem Pedometer abzuschreiten. Dabei ergab sich, dass auf $\frac{1}{2}$ Kilometer 750 Schritt kommen. Wir sammelten dann auf einer Stelle, wo die Gesteine frei zu Tage traten, einige Steinproben, wobei es sich zeigte, dass der Granit oder Gneis hier platten- oder schalenförmig verwittert; dass er zahlreiche, sich kreuzende Quarzgänge enthält und mit grossen, schwarzen, sehr leicht spaltbaren Glimmerplättchen durchsetzt ist. Die freien Gesteinsstellen, die von der Sonne natürlich stark erwärmt werden, dienen den Eingebornen zum raschen Trocknen von allerlei Vegetabilien, und hier werden auch Palmnüsse aufgeklopft.»

Am Vormittag hatte Volz diverse photographische Aufnahmen gemacht, so auch vom Häuptling und einigen Mädchen, was mit Schwierigkeiten verbunden war. Dabei machte er die Bekanntschaft eines gewissen Kerfulla, eines Namensvetters des berühmten Kissi-Häuptlings, der den Engländern so viel Mühe und

Schwierigkeiten macht. «Er ist der Sohn einer sehr angesehenen Frau, die ich in Fulahun traf, sein Vater ist Häuptling gewesen. Er ist infolgedessen ziemlich geachtet, obschon er an Lepra leidet, die seine Hände und Füsse so arg verstümmelt hat, dass von den Fingern nur noch kleine Stümpfe und von den Zehen gar nichts mehr zu sehen ist. Er besitzt überdies einen ungeheuren Mund mit ganz phänomenalen Lippen und lässt die Tabakpfeife nie aus den Zähnen, weil er sie mit seinen Fingerrudimenten kaum zu halten imstande ist.»

«Abends, als ich früh zu Bette ging, um mich durch einen langen Schlaf für die zu erwartenden Strapazen des nächsten Tages vorzubereiten (wir hatten dem Häuptling bereits die üblichen Geschenke für die Träger gegeben), fand im benachbarten Bare Tanz und Musik statt. Von Zeit zu Zeit ertönten gellende Beifallsschreie der Weiber oder tiefere, langgezogene Verachtungsausrufe der Männer. Dann hörte ich Sologesang, in welchen der Chor einfiel, stets äusserst eintönig, und damit wechselte das intensive Gebrüll einer Männerstimme.»

Volz ging schliesslich hinüber, jagte die Versammlung, in der Kerfulla das grosse Wort führte, mit einigen Fröschen in Schrecken, und entzündete zuletzt eine «römische Kerze», die explodierte und beinah das Dach der Hütte in Brand gesetzt hätte. Da es seit einem Monat nicht geregnet hatte, infolgedessen alles spindeldürr war, so hätte es bei der engen Bauart des Dorfes und dem wehenden Harmattan eine Katastrophe abgesetzt. Der Erfolg war übrigens nicht der gewünschte. Musik, Tanz und Gebrüll tobten mit doppelter Heftigkeit weiter, bis Volz endlich ernsthaft Ruhe gebieten liess. Doch sollte diese nicht lange dauern. «Ich war eben am Einschlummern, als ein Schuss durch die Nacht tönte, der ein langes Echo wachrief. Bald darauf rannte jemand eilig durch das Dorf, ununterbrochen etwas rufend, dann pochte man heftig an meine Türe. Es hiess, man befürchte einen nächtlichen Ueberfall auf das Dorf. Ich verteilte meinen Leuten Patronen und befahl, vorläufig beim Hause zu bleiben. Dann ging ich mit dem Korporal durch die finsternen Gässchen gegen das Häuptlingshaus. Zwei Männer alarmierten die schlafenden Bewohner mit langgezogenen Hornstössen. Von überall eilten die Männer mit Speeren und Schwertern bewaffnet herbei. Vor dem Häuptlingshaus standen sie beisammen und sprachen. Ein Mann teilte mit, die Bele hätten

gestern einen Angriff auf die Stadt Loma gemacht. Das Resultat sei noch nicht bekannt. Allgemein wurde die Hoffnung ausgesprochen, das befreundete Loma möge siegen. Nun kamen ein paar Leute, welche die andern beruhigten. Der nächtliche Schuss erklärte sich dadurch, dass ein Mann etwas ausserhalb der Stadt eine Medizin hergestellt hatte, bei deren Zubereitung es nötig ist, zu schiessen. Nun begab sich jedermann wieder nach Hause, ausgenommen die Hornbläser, welche noch lange in die Nacht hinaus tuteten.»

«Da ich nun stets die Häuptlinge bezahle, so kommt es nicht so darauf an, wie viele Träger wir mitnehmen. Es werden deshalb viele Kisten, die früher ein Einzelner trug, an einer Stange von zweien getragen; ausserdem folgten viele Reserven, die zum Wechseln mitkamen und ein kleines Heer Zuschauer und Neugierige, alle bewaffnet. So erreichte der Zug eine Stärke von zirka 50 Mann.»

«Um 11 Uhr etwa kamen wir nach *Jaserelahun* oder einfach *Serelahun*, ebenfalls eine ziemlich grosse, befestigte Ortschaft mit zwei Eingängen, von denen der eine mit sechs, der andere mit sieben Toren befestigt ist. Serelahun liegt auf einem Hügel an dem kleinen Flusse *Kuravaia*, der zum Flussgebiet des Bewa gehört. Hier gibt es, wie in Passolahun, keine Mohammedaner; die Bevölkerung besteht aus dem Stamm der kriegerischen Bande, ist aber mit Mendi gemischt. Die Sprache ist, wie dort, Bande, doch versteht jedermann Mendi. Wir setzten uns hier nieder, denn der Häuptling Koma (von Passolahun) hatte tags zuvor einen Boten hierher gesandt, um Djala Gpo, dem hiesigen Häuptling, mitteilen zu lassen, er solle mich von hier aus bis *Konehun* oder *Konesun*, unserem heutigen Ziele, mit Trägern versehen. Serelahun steht zwar nicht unter Passolahun, das im Habulande liegt, sondern bildet das *Fassabuland* und ist darin die einzige grössere Ortschaft. Ein Unterhäuptling von Passolahun hatte uns hierher begleitet. Er und seine Leute nahmen die eine Seite des Platzes ein, auf dem wir lagerten, während die Serelahunleute die andere einnahmen. Alle sassen am Boden. Die Häuptlinge beider Parteien hielten nun abwechselnd Reden, die Träger berieten, und die Sache fing an, kritisch zu werden, als ein Mann schweisstriefend in den Kreis trat und mitteilte, gestern hätte zwischen den Bele- und den Lomaleuten ein Kampf stattgefunden, aus dem Loma siegreich hervorgegangen sei. Diese Nach-

richt wurde von allen mit frenetischem Beifall aufgenommen, und während die Leute noch unter dem Eindruck dieses Sieges ihrer Freunde standen, packten sie meine Waren und trugen sie in der Richtung von Konehun. Ich vernahm weiter, das ganze Land, durch das wir nun kommen, befinde sich in Kriegsstimmung und überall werden Krieger aufgeboten, um die zurückgetriebenen Bele weiter zu verfolgen; es sei für uns nicht gefahrlos, zu reisen, und wir müssten die Leute anständig behandeln. Demgemäss bewaffnete ich meine Leute.»

«Wir hatten noch sehr weit zu gehen; es machte im ganzen 32 Kilometer, gewiss eine sehr grosse Leistung, wenn man bedenkt, wie schlecht die Wege stellenweise sind, wie schwer die Leute zu tragen haben und dass ich eine Karte aufnahm.»

«Die Gegend ist sehr schlecht bevölkert. Ausser einem kleinen, eben im Bau begriffenen Dörfchen, einem gewissen Bumbu von Loma gehörend, der stark an Lepra leidet, trafen wir keine menschlichen Ansiedelungen und nur zwei oder drei Mal begegneten wir ein paar Leuten. Kleine Dörfchen fehlen im allgemeinen, die Leute bewohnen der ewigen Kriege und der damit verbundenen Sklavenjagden wegen nur die befestigten Städte, in deren unmittelbarer Umgebung auch die Felder liegen; dazwischen dehnt sich der Urwald. Mehrmals kamen wir zwar, stets auf Hügeln, durch niedrigen Busch, wo früher Dörfer gestanden (das bedeutendste derselben war Jasselahun gewesen), die aber, sei es durch den Krieg zerstört, sei es, weil der Geist der Gegend opponierte, verlassen worden waren.»

«Einmal traten wir aus dem Wald und standen ganz unvermutet am Fusse eines Berges von 525 Meter Höhe, der fast völlig baumlos war. Nur durch Zwischenräume getrennte Grasbündel und zusammenhängende Grasstrecken bedeckten ihn; stellenweise trat auch das nackte, sehr heisse Eruptivgestein zutage, auf dem überall grössere und kleinere Quarzstücke lagen. Von diesem Hügel aus bot sich mir die erste Rundschau. Der eben erstiegene Berg war der nördlichste einer ganzen Gruppe und zugleich deren niedrigster; es schliessen sich ihm in Südwesten und Südosten zwei weitere über 600 Meter hohe Berge an, und alle drei bilden zusammen eine Gruppe, welche die Eingeborenen *Seba fassa* nennen. Da die drei einzelnen, übrigens oben abgerundeten und fast baumlosen Kuppen keine Namen haben, nannte ich den erstiegenen nördlichsten *Mount Barclay*

nach dem gegenwärtigen liberianischen Präsidenten, den südwestlichen *Mount Helvetia* und den südöstlichen *Mount Büttikofer* nach dem verdienstvollen schweizerischen Liberiaforscher. Noch mehr nach Südwesten, aber durch grössere Abstände getrennt, liegen noch zwei Berge, der *Karo* und der *Korungara*, letzterer jedenfalls von allen fünf der höchste. Ausserdem lassen sich in der Ferne noch zahlreiche andere Berge erkennen, so der Sei bei Passolahun und ein sehr ähnlicher und gleichbenannter Berg im Südosten. Ganz weit im Dunst nach Norden und Westen sieht man noch mehr teilweise recht hohe Berge und die nördlicheren davon werden wir bei der Reise nach Beyla zu überschreiten haben. Die Träger konnten mir aber keine Namen mehr nennen. Zwischen all den Bergen dehnt sich ein fast ununterbrochenes Waldmeer aus, und es war prächtig, auf all diese Tausende von Baumkronen hinunterzublicken. Statt zwischen oder über die uns im Süden vorgelagerten Berge zu gehen, führt der Weg im Osten um sie herum, um nach dem südlich gelegenen Konehun zu gelangen, und zwar fast stets durch Wald. Wir überschritten hier die Wasserscheide zwischen Bewa und Loffa. Im Walde gibt es zahlreiche Elefanten, deren teilweise noch ganz frischen Spuren in Fussabdrücken und brotartigen Exkrementen häufig zu sehen waren. Einer der Träger behauptete auch, einen durch das Unterholz davoneilenden Elefanten gehört zu haben, was durchaus glaubwürdig erscheint.»

«In dem schon erwähnten Dorfe von Bumbu machten wir eine Rast, und der Häuptling, dem die Finger und Zehen von der Lepra weggefressen waren, erzählte, er sei vor kurzer Zeit oben im Norden gewesen, wo die Eingebornen mit den Franzosen in unmittelbarer Nähe von *Bussadu* ununterbrochen fechten. Da ich Lomase, der dort etwa Ende Februar hinzukommen gedenkt, meine Dienste als Dolmetscher und Vermittler angeboten, wird dies den Leuten erzählt und dadurch gleich ein guter Eindruck hervorgerufen, da alle behaupten, des Krieges müde zu sein.»

«Die grösseren und kleineren Bäche, die wir hier trafen, fliessen alle nach Osten in die Loffa. Die Sonne stand als glutroter Ball am Himmel, als wir den Mambafluss überschritten und ostwärts das Tosen der Loffa hörten. Dann hatten wir noch einen Abhang zu erklimmen und zogen durch die acht Tore nach Konehun. Djala Gpo hatte seinen Trägern einen Bruder mitgegeben, der die Verhandlungen mit dem Häuptling von Konehun leiten

sollte. Als er mit den Nachzüglern endlich eintraf, leuchtete schon die Mondsichel am westlichen Horizont. Natürlich mussten diese kriegs- und redefreudigen Leute erst unendliche Reden halten, wobei die Sprechenden, das Schwert in der Hand, hin und hergehen, gestikulieren und lange und ausdrucksvoll sprechen. Sie würden wohl noch einige Zeit damit zugefahren haben, wenn ich dem Häuptling nicht endlich hätte sagen lassen, mich friere in meinen nassen Kleidern und er möchte uns doch endlich ein Haus anweisen lassen, was auch geschah.»

Der 16. Januar war nach dem anstrengenden Marsch des vorhergehenden Tages der Ruhe gewidmet. Volz erhielt den Besuch des Häuptlings mit den üblichen Geschenken von Reis und einem Huhn. Sein Bart war unten in einen Zopf geflochten. Von den Kämpfen in Loma war nur bekannt, dass die Bele noch verfolgt würden und dass ein Belemann gefangen worden sei, der nun wahrscheinlich in Loma aufgefressen werde. «Vor mehreren Monaten war übrigens eine liberianische Friedensexpedition im Beleland, um die Bele zu veranlassen, endlich Frieden zu halten. Ihr Häuptling soll auch ganz damit einverstanden gewesen sein und habe dem betreffenden Kommissär ein weisses Tuch zum Zweck seiner Friedensabsichten gesandt. Seine Untertanen jedoch seien nicht einverstanden gewesen und hätten der Sendung noch ein blau und weiss gestreiftes Tuch beigelegt zum Zeichen, dass ihre Ansicht darüber sehr gemischt sei. Der friedliebende Belehäuptling habe übrigens vor Ausbruch dieses Krieges die Bewohner von Loma von dem bevorstehenden Angriff in Kenntnis gesetzt. Was das Aeussere der Leute, die Haartrachten etc. betrifft, so ist kein Unterschied gegenüber Passolahun.»

Am folgenden Tag (17. Januar) begleitete der Häuptling, Jer-man Nene mit Namen, die Expedition bis zu dem 10 Minuten entfernten *Loffafluss*, den die Vey *Mono* und die Liberianer *Little Cape Mount River* nennen. «Er ist jedenfalls einer der grössten Flüsse Liberias, jedoch finde ich ihn nicht auf allen Karten verzeichnet, auf einigen gar nicht, auf andern ohne Namen und als Nebenfluss des St. Paul eingetragen, auf dritten ist nur sein Oberlauf eingezeichnet resp. punktiert. Er besitzt hier bei Konehun etwa 50 Meter Breite zur gegenwärtigen Jahreszeit und fliesst sehr langsam südwärts. Weiter oben und unten aber befinden sich sehr zahlreiche Stromschnellen, die das Rauschen, von dem ich früher sprach, hervorrufen. Das Wasser ist trübe und zeigt

viele schmutzige Schaumfetzen. Folgende Ortschaften liegen von der Quelle bis zur Mündung ins Meer, an der Loffa: *Knimai, Massada, Yandesassu, Basigemai, Bagbassu, Lutisessu, Bakuiebu, Buussu, Godomai, Jajamai, Nialimai, Bundoisimba, Gambu, Jene, Konesun, Gatima, Mbala, Delassu, Batungi, Bini, Wuomano, Dama, Titoba, Mabui, Dumukuo, Bangbaima, Djabadjei, Gelékulu, Bulúkolo, Diau, Bowolasu, Bunalasu, Fundeja, Biliseh, Norakoro, Jombobaso.*»

«Der Uebergang über die *Loffa* bei *Konesun* ist der denkbar primitivste. Die Leute wissen nichts von Booten, dazu ist der Fluss zu reissend und sie sind zu weit vom Meere. Um eine Brücke zu erstellen, sind die Ufer zu weit von einander entfernt, zudem müsste sie jedenfalls, um bei Hochwasser trocken zu bleiben, sehr hoch gebaut werden. Der ganze Verkehr über den Fluss vollzieht sich deshalb auf zwei elenden Flössen, jedes aus vier ziemlich liederlich zusammengebundenen Baumstämmen bestehend und mit je einem äusserst primitiven Ruder bewegt. Dasselbe besteht nämlich aus einem, an dem einen Ende gespaltenen Stock, in dem ein paar Bretter eingeklemmt und mit Schlingpflanzen angebunden sind. Die Ueberfahrt geschieht deshalb sehr langsam, aber das Floss wird kaum abgetrieben, da der Fluss sich hier nur langsam fortbewegt. Es dauerte deshalb über eine Stunde, bis alles Gepäck und die Träger am jenseitigen Ufer waren. Schliesslich war alles heil drüben.»

«Wir hatten nun noch ziemlich weit zu gehen, bis wir in die wie gewöhnlich stark befestigte Ortschaft *Gatema* kamen. Hier fand Trägerwechsel statt, was wieder sehr lange dauerte, und dazu herrschte eine wahre Gluthitze. Der Häuptling erschien nur mit einem Tuch bekleidet und setzte sich auf einen vergoldeten Stuhl. Die umgebende Menge starrte beständig auf mich, die Männer meist gut gebaut und alle bewaffnet, die Frauen etwa zur Hälfte mit Haarkämmen, zur andern Hälfte mit Hornzöpfen, alle am linken Arm blau tätowiert, die Gesichter mit weissen oder schwarzen Zeichnungen versehen. Dann ging es weiter nach Loma, von dem man behauptet hatte, es liege so nahe, dass man Hornstösse hören könne. Es ist dies aber unmöglich, weil die Distanz viel zu gross ist und zudem dicht bewaldete Hügel zwischen beiden Ortschaften liegen. Schon lange bevor man die Stadt erreicht, führt der Weg zwischen Feldern durch, die zwar alle abgeerntet sind. Guinea-corn sah ich nirgends, dagegen sehr

viel Tabak und etwas Gemüse. Von einer Anhöhe aus gewahrten wir schliesslich das langersehnte berühmte *Loma*. Bevor wir uns hineinbegaben, wollten wir die Nachzügler abwarten und setzten uns deshalb am Eingangstore hin, wo wir einen Blick auf das vorbeifliessende Flüsschen hatten, über das eine miserable Brücke führt. Dann schritten wir durch die Tore des stark befestigten Einganges bergan und befanden uns in Loma.»

V. Loma.

«Wir waren enttäuscht. Schon in Yonni hatte man von Loma als einer Riesenstadt gesprochen, später ebenso Lomase, und in allen Ortschaften seit Bomaru war von Loma als der grössten Stadt des Innern von Liberia die Rede. Man erzählte sich Wunderdinge von dort. Die Stadt solle 24 Tore haben, und in ihr finde man Vertreter aller Stämme Westafrikas vereinigt. Es sollen hier Pferde sein und grosse Märkte würden abgehalten. Der Häuptling sei ein wirklicher König und verfüge über unendlich viele Weiber und Sklaven; kurz, nach all den vielen Berichten und Erzählungen machten wir uns auf eine Stadt von bedeutender Ausdehnung gefasst, ich dachte etwa an Kong oder Timbaktu. Was wir nun vor uns sahen, schraubte unsere Erwartungen bedeutend herab. An Stelle einer gross angelegten ausgedehnten Stadt ragten zwischen den Bäumen und über die hohen Palisaden eine Anzahl kegelförmiger Dächer, wenige grosse und zahlreiche kleine, etwa so, wie ich mir früher zu Hause ein Negerdorf vorgestellt hatte. Wir standen und staunten, aber statt über die Grösse der Ortschaft, über alle die Uebertreibungen, die man uns erzählt, und über unsere getäuschten Illusionen. Wir blieben lange auf dem Hügel¹⁾ und wunderten uns, dass das zirka 10 Jahre alte Loma, das durch geflohene Mendi aus dem Gumalande erbaut worden und das den südwestlich wohnenden Gola und den östlich hausenden Bele deshalb ein Dorn im Auge war, dass dieses grosse Dorf, wohl ein Dutzend Mal angegriffen und belagert, stets noch stand. 10 Mann mit modernen Hinterladern und einigen Brandraketen könnten die Stadt einnehmen.»

«Es ist eigentlich nicht nötig, eine Beschreibung des Platzes zu geben. Er unterscheidet sich nur durch seine relative Grösse

1) Nämlich dem Hügel vor der Stadt. Vergleiche diese Seite oben. A. d. H.